Roi David : Notizen im nachhinein

Autor(en): **Müller, Jost Andreas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **89 (1979)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-901157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jost Andreas Müller, Heinz Fröhlich (Fotos)

Roi David – Notizen im nachhinein

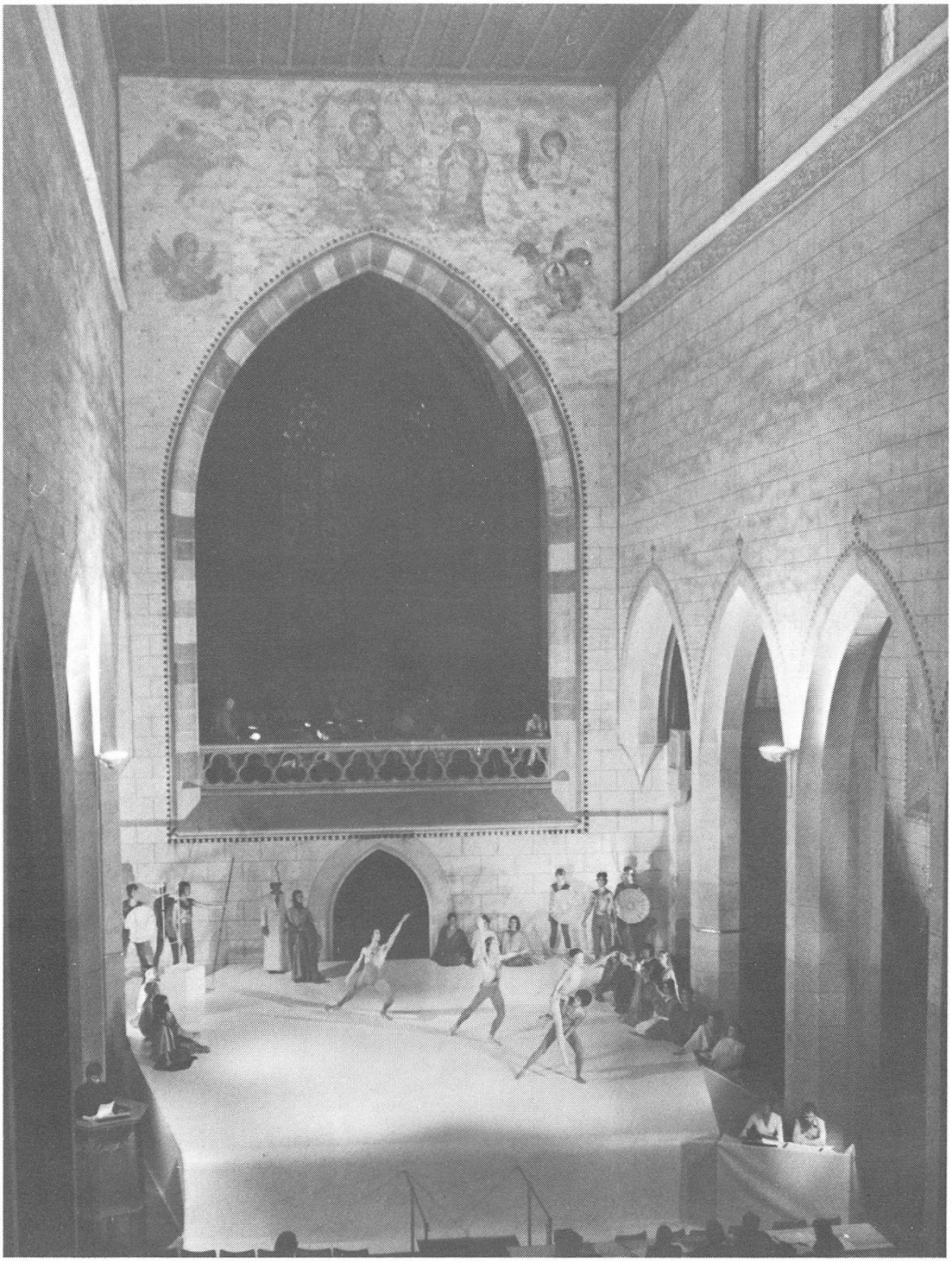
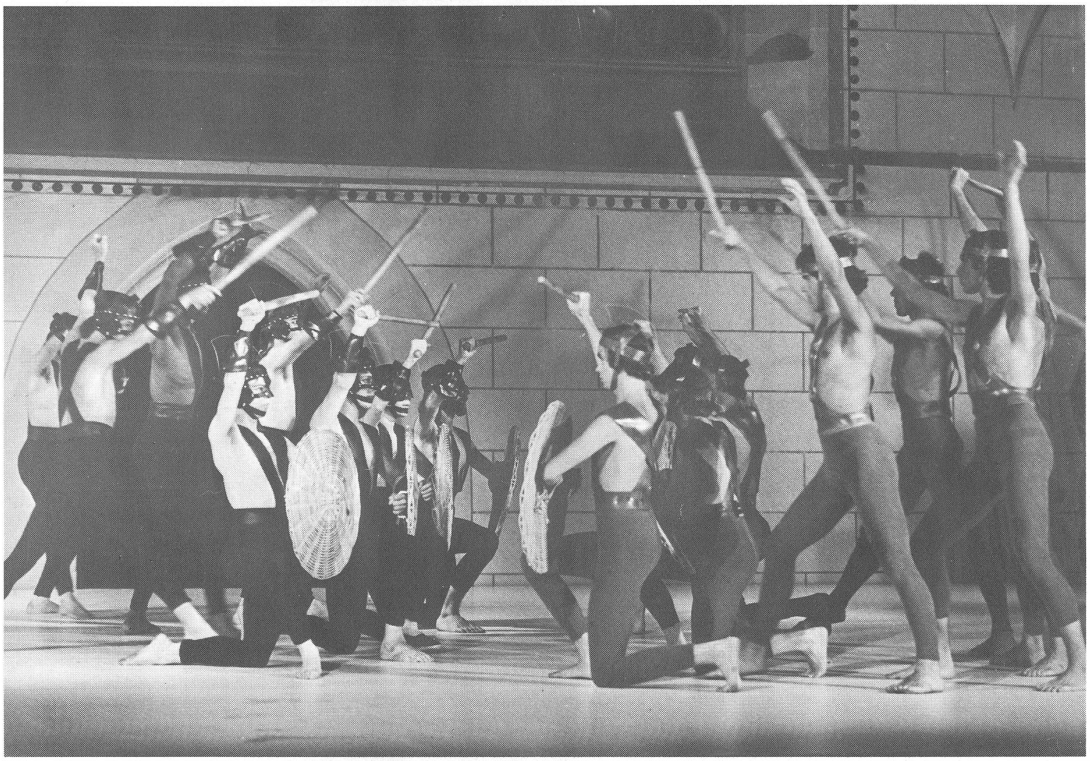
Welchen Sinn mag es haben, einer bereits laufenden Kugel, ist sie erst einmal der richtunggebenden Hand entrollt, noch in beinahe beschwörender Weise beschreibende und erklärende Worte nachzusenden, wenn sie sogar schon — wie es beim Roi David der Fall — ihr Ziel, die Sinne und Herzen von Mitgestaltern und Zuschauern, hat erreichen dürfen?

Roi David war jetzt in Königsfelden die dritte Produktion. Aus tastenden Anfängen erst hat sich hier in meinen Augen — in den Augen eines Mitarbeiters also — so etwas wie eine neue Gattung innerhalb der darstellenden Künste ergeben, und wie immer, wenn sich so etwas ergibt, ist es eigentlich nie «mit Fleiss» geschehen, sondern äussere Notwendigkeiten und innere Bedingungen haben dabei Regie geführt.

Das Besondere von Königsfelden: jedem Zuschauer, der sich innerlich beteiligen liess, ist es klar. Tanz, Musik und Wort tun sich zusammen, aber sie legen sich nicht übereinander, sie haben teil und bleiben in sich und für sich, je nachdem. Der Effekt ist damit nicht so sehr additiv und gegenseitig aufputschend und steigernd, sondern vielmehr rationalisierend und besinnungsgestaltend.

Hier möchten mir wahrscheinlich viele Leser, die in Königsfelden dabei waren, eifrigst widersprechen und sagen: «Nein, im Gegenteil, es war sehr schwer, dem allem zu folgen, man wusste oft nicht, wohin die Aufmerksamkeit noch zu richten gewesen wäre.» Das ist — mit Verlaub — ein wenig zu utilitaristisch gedacht: man muss *alles* mitbekommen, *alles* aufnehmen, von *allem* profitieren. . . Ueberlässt man sich nur aktiv genug und ohne Not seinen Eindrucksfähigkeiten, wird man schon das für einen selbst Gewichtige und Notwendig-Unterhaltende aufzunehmen verstehen.

Das wäre denn das, was ich ein wenig hochtrabend «besinnungsgestaltend» genannt habe: Das Kunstwerk schafft der eigenen Besinnung Raum. Das tut freilich jedes Kunstwerk, oder zumindest, es erklärt sich zu diesem Ziel. Aber erklärt ist leichter als erreicht. Denn die Warenhaftigkeit des Kunstwerks — jedes Kunstwerk ist auch Ware — führt zu zwei Gefährdungen: entweder zu Besinnungsverlust, indem man sich

rauschhaft mit dem Kunstwerk identifiziert, oder zu klügelnder und ignoranter Unangefochtenheit, etwa, wenn man sich in Kritikerpose hocherhaben über die Produktionsbedingungen der künstlerischen Prozesse dünkt.

Ein Gesamtkunstwerk, bei dem die Teilbereiche sich untermalend gegenseitig steigern, wird eher den Gefahren der Warenhaftigkeit erliegen. Wenn hingegen die Teilbereiche bei sich und in sich bleiben, kann das Publikum durch die derart geschaffenen Frei- und Zwischenräume wählen und sich entscheiden. Das Konzept freilich (wenn es eines ist) ergab sich viel einfacher und fast wie von selbst. Anders als in den Theatern mit ihrem Orchestergraben wird in Königsfelden die Bedeutung und Eigenständigkeit der Musik durch ihren Platz auf dem Lettner gebührend betont. Ebenso ist es der Raum in seiner schlichten Uebergrösse, der erst recht den Tanz zum Klingen bringt. Und das Wort? Das Wort sollte zuerst bloss die entfernten Dinge und Bewandtnisse heranholen in unsere Gegenwart. Aber nur als Fingerzeig war es uns denn doch zu schade. . .